

Um ein Modell des deutschen Zeitsystems

Autor(en): **Loepfe, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vervielfachung der Dokumentation ad absurdum führen, weil sie die Fassungskraft des Einzelnen übersteigt? Wird die Maschinensprache nicht außerdem einen erheblichen Einfluß auf die Sprache gewinnen? Wer ein Interesse daran hat, seine Arbeiten maschinell übersetzen zu lassen, wird sich ja künftig mit Vorteil der — beschränkten — Maschinensprache bedienen, damit die Übersetzung auch wirklich maschinell bewältigt wird. Aber auch wer die übersetzten Texte liest, läßt sich sicherlich — unbewußt — von der neuartigen Maschinensprache beeinflussen. Wird man dereinst auch literarische Erzeugnisse übertragen? Theoretisch ist es durchaus möglich. Zwischen wissenschaftlichem und literarischem Text gibt es für den Programmierungsspezialisten keine prinzipiellen, sondern nur graduelle Unterschiede. Die Verwirklichung einer hochdifferenzierten Maschine wird aber vorwiegend von der Wirtschaftlichkeit so kühner Projekte abhängen. Vorläufig erwartet man gespannt jeden Fortschritt, der aus den gemeinsamen Bemühungen von Technikern und Linguisten hervorgehen wird.

ivh, „Neue Zürcher Zeitung“

Um ein Modell des deutschen Zeitelements

Von Alfred Loepfe

I. Das überlieferte Modell

Ein Modell will die empirisch gefundenen Tatsachen in einen inneren Zusammenhang bringen und auf wenige allgemeine Grundsätze zurückführen. So spricht man vom Atom-Modell, und so ist auch manches philosophische System, zum Beispiel Leibnizens Monadenlehre, als ein Welt-Modell aufzufassen, das der Laie oft für ein fertiges System der Erkenntnis oder des Glaubens nimmt, während es in Wirklichkeit als Hypothese gemeint ist.

Auch das deutsche Zeitelement — wir befassen uns nur mit den Wirklichkeitsformen — ist in einem Modell dargestellt worden. Das bezeugt die deutsche Namengebung. Wir haben die drei absoluten oder Hauptzeiten der *Gegenwart*, *Vergangenheit* und *Zukunft*, denen die relativen oder Nebenzeiten *Vorgegenwart*, *Vor-*

vergangenheit und *Vorzukunft* zugeordnet sind. Diesem Modell liegen folgende Axiome zu Grunde:

1. Die deutsche Sprache betrachtet den Vorgang, insofern dessen Darstellung dem Verb zukommt, als einen Ablauf in der *Zeit* (also nicht nach Aktionsart und Aspekt), und zwar so, wie er vom Standort des Sprechenden aus beobachtet wird.
2. Der Sprechende unterscheidet im zeitlichen Ablauf drei Ebenen: *Vergangenheit*, *Gegenwart*, *Zukunft*.
3. Innerhalb jeder Ebene wird, wenn mehrere Vorgänge (*Verba*) darzustellen sind, noch einmal nach dem zeitlichen Verhältnis unterschieden, doch nur nach dem Gesichtspunkt der *Vorzeitigkeit*: *Vorvergangenheit*, *Vorgegenwart*, *Vorzukunft*.

Es gibt also sechs *Zeiten* (*Tempora*), die das *Zeitensystem* bilden, und das Verb heißt entsprechend *Zeitwort*. Die Möglichkeit, die *Zeit* darzustellen, gilt also als das Charakteristische am Verb.

Dieses Modell besticht durch seine Logik — und das ist zugleich seine Schwäche. Der Begriff „*Zeit*“ ist ein intellektueller Begriff, und unser Verbsystem wäre demnach ein vom Intellekt beherrschtes System. Nun aber ist es einigermaßen unwahrscheinlich, daß der Verstand allein unser *Zeitensystem* bestimmen soll, nachdem er sich in anderen Gebieten der Grammatik nicht durchgesetzt hat. Es liegt daher nahe, zu versuchen, ob man nicht von der Psychologie ausgehend ein *Zeitensystem* konstruieren könnte, das zugleich besser imstand sein sollte, die tatsächliche Verwendung der „*Zeiten*“ zu erklären. Das soll im Folgenden unternommen werden. Wir nehmen vorweg, daß sich das Ergebnis vom obigen *Zeitenmodell* nicht sehr entfernen wird; und doch wird es auf einer wesentlich verschiedenen Grundlage stehen.

II. Die psychologische Betrachtungsweise

Das Sprechen gehört zu den geistigen Tätigkeiten; damit sei nicht behauptet, daß es immer schöpferisch sei, denn es ist zum großen Teil mechanisiert. Die geistige Tätigkeit allgemein geht in zwei Richtungen: nach außen und nach innen. *Nach außen* heißt: Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die Umwelt, auf die objektiv gegebene Wirklichkeit außerhalb des Subjekts. Ob die Aufmerksamkeit breit oder schmal ist — stets wird sie dreifach beschränkt und begrenzt: durch den Raum, durch die *Zeit* und durch den Partner, an den sich das Sprechen richtet. Unter *Raum* ist der

optisch und akustisch erfaßbare Ausschnitt der Wirklichkeit zu verstehen, unter Zeit der subjektive Ausschnitt des Zeitablaufs, der Sekunden und Sekundenbruchteile (zum Beispiel bei einem spannenden Spiel), aber auch Stunden, Tage, ja Jahrhunderte umfassen kann. Das ist das Hier und Jetzt, zu dem sich der Gesprächspartner gesellt.

Die geistige Tätigkeit kann sich auch *nach innen* richten. Dann arbeitet sie mit den Inhalten, die aus der individuellen Innenwelt kommen; es versteht sich, daß sie dorthin einmal aus der Außenwelt gelangt sind. Hier gibt es keine Grenzen von Raum und Zeit und keine Bindung, oder nur eine sekundäre, durch den Gesprächspartner. Der Geist offenbart hier seine eigene Natur: erschweift durch Räume und Zeiten, frei und ungehemmt. Das denkende Subjekt ist jeder Entrückung oder Versetzung fähig. Was hier geschieht, ist wesensverwandt mit der Vision. In diesem Reich ist der Mensch geradeso zu Hause wie in der konkreten Umwelt. Entrückungen haben für den Menschen einen durchaus realen Charakter.

III. Zwei Grundsituationen des Sprechens

Da nun das Sprechen eine geistige Tätigkeit ist, bedarf es vor allem einer sprachlichen Kategorie für das Hier und Jetzt. Das sprechende Subjekt teilt sich dem Mitmenschen über das gemeinsame Hier und Jetzt (das Thema) mit. Beide tauschen Beobachtungen, Fragen, Wünsche und Befehle aus, die stets auf den Dialogpartner bezogen sind. Der Dialog ist ein gemeinschaftliches Werk, das beide Teilnehmer an das gemeinsame Hier und Jetzt bannt.

Das ist die erste, gewissermaßen elementare Sprechsituation: der Dialog, in dem verhandelt wird.

Die visionäre Natur des Menschen erlaubt weitere Sprechsituationen. Diese sind vom Dialog grundverschieden. Sie beruhen auf der individuellen Fähigkeit der Entrückung. Der Sprechende entrückt sich selbst aus dem Hier und Jetzt, allerdings in der Absicht, seine Versetzung suggestiv auf den Gesprächspartner zu übertragen.

Wir wollen nun die räumliche Entrückung, die kaum ein Problem aufgibt, beiseite lassen und nur die zeitliche betrachten. Es sind zwei Richtungen möglich: Entrückung in die Vergangenheit,

die von der Erinnerung gespeist wird, und in die Zukunft, deren Quellen Traum und Plan sein können. Die erste nennen wir Erzählen, die zweite Voraussagen.

So ergeben sich insgesamt drei Funktionen: *Verhandeln*, *Erzählen*, *Voraussagen*. Die Grammatik bezeichnet sie, wenn sie die Form des Verbs beeinflussen, als Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft. Folgende Tabelle soll zeigen, daß mit diesen Benennungen nur jeweils *ein* Gesichtspunkt dieser drei so verschiedenen Funktionen erfaßt wird:

<i>Situation</i>	<i>Funktion</i>	<i>Beziehung</i>	<i>Gegenstand</i>	<i>Zeitstufe</i>
I. Das Hier und Jetzt	Verhandeln	sozial nämlich Dialog	Umwelt, „Thema“	Gegenwart
II. Entrückung 1. Richtung	Erzählen	individuell, Art „Monolog“	Erinnerung	Vergangenheit
2. Richtung	Voraussagen	individuell, Art „Monolog“	Traum, Plan	Zukunft

Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sind also nicht die einzigen Unterscheidungsmerkmale, und wohl auch kaum die wesentlichen. Es läge doch wohl viel näher, nach der viel wichtigeren Funktion zu unterscheiden, die eine psychische Größe ist, statt nach der Zeit, die ein Ding des rationalen Denkens ist.

IV. Erweiterung des Modells

Was ist nun damit gewonnen, daß wir die drei Hauptzeiten in drei Grundfunktionen verwandelt haben? Daß wir das Problem von der intellektuellen Ebene auf die psychologische verschoben haben? Es wäre ein theoretischer Streit, wenn sich daraus nicht Konsequenzen ergäben. — Es ist klar, daß seelische Vorgänge anderen Gesetzen unterliegen als Denkakte. Eines dieser Gesetze ist das Gesetz der Trägheit oder Beharrung. Dem Sprechenden fällt es nicht leicht, seine Situation zu wechseln; er ist bestrebt, in der gewählten Situation zu verharren. Die größte Schwerkraft übt ohne Zweifel die Situation des Dialogs aus. Erstens, weil sich diese jederzeit ohne Willensanstrengung einstellt, zweitens, weil der Sprechende durch seinen Gesprächspartner gebunden ist. Dieses Gesetz der Trägheit ist wichtig für die Erweiterung des Modells.

Die Sprechsituationen sind nämlich keine dicht geschlossenen Räume. Sie müssen gleichsam Fenster haben, die es gestatten,

das Geschehen zu verfolgen. Die Verhandelnden kommen immer wieder auf Vorgänge zu sprechen, die zeitlich auf verschiedener Ebene liegen. Die Sprache wird nach einer Möglichkeit suchen, diesem relativ-zeitlichen Umstand eine kennzeichnende Form zu geben. Sie wird solche Ausblicke als Vorher und Nachher unterscheiden wollen. Die Trägheit wird aber den Sprechenden hindern, für jedes vergangene Faktum die Entrückung in die Vergangenheit vorzunehmen. Entsprechendes gilt für die Zukunft. Was tut er also? Er zieht das Vorher und das Nachher in die Sprechsituation herein. So hat unsere Sprache folgende Zeitformen entwickelt:

<i>Ausblick in das Vorher</i> ← <i>Sprechsituation</i> → <i>Ausblick in das Nachher</i>		
Vorgegenwart (Perfekt)	1. <i>Verhandeln</i> . Form: Gegenwart (Präsens)	Gegenwart oder Zukunft (Präsens oder Futur)
Vorvergangenheit (Plusquamperfekt)	2. <i>Erzählen</i> . Form: Vergangenheit (Imperfekt)	Umschreibung mit „würde, sollte“
Vorzukunft (Futurum exactum)	3. <i>Voraussagen</i> . Form: Zukunft (Futur)	Zukunft (Futur)

(Diese „Consecutio temporum“ gilt im Deutschen nicht für die indirekte Rede.)

Während die linke Seite, der Ausblick in das Vorher, vollständig ist, weist die rechte Seite, der Ausblick in das Nachher, Lücken auf; die Sprache hat das Modell morphologisch nicht zu Ende entwickelt. Aus der Situation des Verhandeln blickt der Sprechende in das Nachher, indem er einfach die Form der Voraussage übernimmt, oder er zieht es sogar in das Hier und Jetzt herein. Offenbar ist das Bedürfnis nach einer Kennzeichnung nicht stark. Den Ausblick in das Nachher von der Erzählung aus mag folgendes Beispiel veranschaulichen: „Als X zu seinen Eltern kam, nahm er von ihnen Abschied. Er sollte (würde) sie niemals wiedersehen.“ (Aber in der indirekten Rede: „Dann setzte er auseinander, welchen Streich er sich ausgedacht habe — nicht: hätte — und wie er ihn verwirklichen werde“ — nicht: würde.) Diese Umschreibungen sind offensichtlich eine Errungenschaft der Kunstprosa. — Für den Ausblick ins Nachher von der Voraussage aus muß man sich mit dem Futur begnügen, sicher ohne Nachteil. Und noch etwas wird deutlich: Warum wir nicht jedes Futur durch ein Präsens ersetzen können. Das Futur ist nämlich nötig, wenn es sich um die Situation der Voraussage handelt. Dann ist auch das Futurum exactum berechtigt, das man etwas

voreilig in Acht und Bann erklärt oder nur der auf Vergangenes bezogenen Vermutung vorbehalten will. (Davon zu unterscheiden ist das ebenfalls lebenskräftige Futurum exactum als perfektive Aktionsart.)

V. Das Modell und die Praxis

Zum Schluß wollen wir prüfen, was dieses Modell zu leisten, d. h. ob es die tatsächliche Anwendung der Zeitformen zu erklären vermag.

1. Zwischen *Imperfekt* und *Perfekt* besteht ein grundlegender Unterschied. Daher sagen auch die Grammatiken, daß das Imperfekt nur in einem Verband von Verben verwendet werden könne. Es bezeichnet aber nicht, wie oft behauptet, eine fernere Vergangenheit, keine Dauer, keine unvollendete (!) Handlung, sondern schlicht und zugleich anspruchsvoll: das Erzählen. Ebenso bezeichnet das deutsche Perfekt keine nähere oder jüngste Vergangenheit, keine Nachwirkung, sondern es gehört zur Situation des Verhandeln. Der Bezug zur Gegenwart — wir sagen: zur Situation des Verhandeln — ist wohlbekannt. Man spricht meist von der „Nachwirkung in der Gegenwart“. Damit aber kommt man allzu nahe an die perfektivische Aktionsart heran, die etwas ganz anderes ist (siehe unten). Oder man spricht vom „Hereinspielen einer abgeschlossenen Handlung“. Treffend bemerkt dazu Aug. Schmid im „Sprachspiegel“ (Jahrg. 1947, S. 138), daß man damit nicht viel anfangen könne. Auch das Imperfekt hat es mit abgeschlossenen Handlungen zu tun, und ob sie in die Gegenwart hereinspielen, dazu müßte man Philosoph sein, um das zu entscheiden.

Freilich wird man einige Ausnahmen einräumen müssen. „Ausnahme“ sagt der Laie, „Überschneidung“ der Philologe. Da nämlich die Umgangssprache auf eine gewisse Kürze abzielt, liegen ihr die kurzen Imperfektformen oft besser als die zusammengesetzten Formen des Perfekts. Tatsächlich finden wir dieses „falsche“ Imperfekt gerade bei den häufigsten Verben, wie wollen, können, müssen, dürfen, sein, haben, sagen, gehen. Das ist ein Einbruch in das System, der es mit der Zeit zerbrechen kann.

2. Das sogenannte *konstatierende Perfekt*, wie es besonders am Anfang und Ende einer Erzählung begegnet, zeigt sehr schön den Übergang von der Situation des Verhandeln in die des Erzählens und wieder zurück.

3. Das *registrierende Präsens* (Beispiel: 800 — Karl wird in Rom zum Kaiser gekrönt) bietet keine Schwierigkeit. Das Geschichtsbuch gehört zur Umwelt des Sprechenden (des Verfassers), die Geschichte ist Thema, der Raum des Jetzt ist auf Jahrhunderte ausgeweitet.

4. Das von Wilhelm Schneider beschriebene szenische oder evozierende Präsens (Stilistische deutsche Grammatik), das er auch *Augenblickspräsens* nennt und besonders in Gedichten nachweist („Ein jäher Blitz. Der Erntewagen schwankt. Aus seinen Garben fahren Dirnen auf und springen...“ C. F. Meyer, Erntegewitter.) Schneiders Erklärung, daß hier überhaupt nicht erzählt werde, genügt vollkommen, um dieses Präsens dem Dialog zuzuweisen.

5. Das *historische Präsens* beruht offenbar auf einem komplizierteren Vorgang. Man wird kaum sagen dürfen, daß der Erzählende das Vergangene in die Gegenwart hereinziehe. Die Entrückung des Erzählers, des „raunenden Beschwörers des Imperfekts“ (Th. Mann) dauert an, nur steigert sich die Vision zu solcher Eindrücklichkeith, daß man an ein Zurückfallen in eine Art von Primitivität denken möchte, als ob der Erzähler halluziniere. Sicher hängt damit zusammen, daß ungebildete Menschen gerne in der Gegenwart erzählen.

6. Die Verwendung des Präsens für *zeitlose Aussagen* wird als selbstverständlich hingenommen, indem man etwa denkt, die Gegenwart sei am geeignetsten auszudrücken, was für alle Zeiten gilt. In Wirklichkeit steckt hier ein Rätsel, solange man das Präsens als Zeit und nicht als Verhandlungssituation auffaßt. Dann nämlich gehören die zeitlosen Aussagen zum Thema des Dialogs und können gar keine andere Form erhalten.

VI. Die perfektivische Aktionsart

Das Situations-Modell versagt dort, wo auch das Zeiten-Modell versagt. Unsere Sprache hat die Fähigkeit, den andauernden Zustand, der auf einer vorausgehenden Handlung beruht, zu bezeichnen. Allerdings morphologisch nur für das Passiv. Beispiel: „Hier sind die Rechnungen. Sie sind bezahlt“ (nicht: sie sind bezahlt worden). Entsprechend: „Auf dem Tische lagen die Rechnungen. Sie waren bezahlt“ und: „Auf dem Tische werden Rechnungen liegen. Sie werden bezahlt sein.“ Das ist die perfektivische Aktionsart, dargestellt im Perfectum logicum, Plusquam-

perfectum logicum und Futurum exactum logicum. Man vermißt allgemein übliche deutsche Bezeichnungen.

Dieser Hinweis muß genügen, die Grenzen des Modells zu zeigen. Immerhin erscheint uns die perfektivische Aktionsart wie eine Bundesgenossin, da sie beweist, daß die rein intellektuelle Sicht der Zeitenlogik das deutsche „Zeiten“-System — wir wagen jetzt die Anführungszeichen, die auch die Duden-Grammatik 1959 in § 102 setzt — nicht zu erklären vermag.

VII. Neue Benennungen?

Die Versuchung ist groß, diese Erkenntnisse in neuen Benennungen zu verankern. Sie hätten gewiß den Vorteil, bisherige Mißverständnisse von vorneherein zu vermeiden. Andererseits sind sie ein Wagnis, das leicht den Spott herausfordert. Darum wollen wir davon absehen. Man kann ja auch mit irreführenden und ungenügenden Bezeichnungen richtige Vorstellungen über das Wesen des deutschen Tatwortes verbinden.

Ausverkauf der Sprache an die Angelsachsen

Von Ernst Joseph Görlich

Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der die deutsche Sprache so stark unter dem Einfluß des Französischen stand, daß Schriftstücke dieser Jahrzehnte kaum gelesen werden können, wenn man nicht Französisch versteht. Der Einfluß des Französischen — politisch und kulturell bedingt — ist seit den Tagen unseres großen Kritikers G. E. Lessing immer stärker zurückgegangen. Heute verstehen Schüler Wörter wie „Kondukteur“ oder „Perron“ nicht mehr, die noch vor dem Ersten Weltkrieg in aller Mund waren.*

Aber an Stelle der Vorherrschaft des französischen Modewortes ist — besonders seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges — das angelsächsische getreten. Wir wollen aber ausdrücklich betonen,

* Das gilt für die Schweiz nicht.